

MARTHA WESSEL

Die Stellung weiblicher Berufsschüler zu ihrer Arbeit und zu ihrem Beruf

Im Rahmen einer umfassenderen Untersuchung über Arbeit und Beruf der 15- bis 18jährigen Berufsschülerinnen in der industriellen Gesellschaft* stellte sich die Frage nach der Stellung der Mädchen zu ihrer Arbeit und zu ihrem Beruf. Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die im Religionsunterricht an der Berufsschule erarbeiteten Ergebnisse.

I.

WANDEL IN DER BERUFSTÄTIGKEIT DER FRAUEN IM ALLGEMEINEN

Festzustellen ist zunächst eine ungeheure Wandlung in der Berufstätigkeit der Frauen und Mädchen heute gegenüber der vorindustriellen Zeit. Die zunehmende Zahl der außerhäuslich arbeitenden Menschen läuft parallel mit der Tatsache, daß sich in den letzten Jahren den Mädchen eine Reihe neuer Berufschancen erschlossen haben. Als Grund für das Wachsen der Berufstätigkeit der Mädchen wird immer wieder der Ruf der Wirtschaft nach neuen Arbeitskräften genannt. Frauen- und Mädchenarbeit wird weiterhin ermöglicht durch Rationalisierung in der Verwaltung und Fabrikation und durch die Verminderung der körperlichen Beanspruchung infolge zunehmender Mechanisierung. Umgekehrt ist als Ursache für den Rückzug der Mädchen aus der Familie das mangelnde Verständnis für die Familien-Aufgaben und die fehlende Bestätigung der Hausfrauenarbeit durch die eigenen Angehörigen sowie die Verkennung des Nur-Hausfrau-Seins durch die öffentliche Meinung anzusehen. In der Tat bietet die fortschreitende Auflösung der ehemaligen Großfamilie zur Kleinfamilie, nicht Kleinstfamilie, in der Form des Drei- oder Vier-Personen-Haushaltes der heranwachsenden Tochter ein immer geringer werdendes Betätigungsfeld.

* Unveröffentlichte Diplomarbeit im Institut für Christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster, 1963.

Gesellschaftliche und berufliche Emanzipation der Frau, das Verlangen nach erhöhtem Verdienst, der Wille zu aktiver Betätigung und der Drang nach gewisser Selbständigkeit werden auch von den jungen Mädchen als gewichtige Gründe für ihre gewandelte Einstellung zu ihrer Arbeit und zu ihrem Beruf angeführt.

Dabei handelt es sich in unserem Untersuchungsfalle um die folgende Arbeits- und Berufsstruktur.

Nur wenige der Schulentlassenen scheinen sich noch für eine Tätigkeit im Haushalt oder in der Landwirtschaft zu entscheiden. Wenngleich die Hausarbeit wenig Anerkennung sowohl in der Öffentlichkeit als auch bei den Mädchen findet, ist sie dennoch echte Berufsarbeit. Das zeigt sich darin, daß es auch in diesem Bereich eine reguläre Berufsausbildung gibt. Die Mädchen können nach zweijähriger Lehre oder dreijähriger Tätigkeit unter Anleitung einer Meisterhausfrau in einem anerkannten Haushalt eine Prüfung ablegen und gelten dann als geprüfte Hauswirtschaftsgehilfin.

Etwas zahlreicher als die Lehrlinge im hauswirtschaftlichen Sektor sind die Mädchen, die ohne Lehrvertrag in einem Haushalt arbeiten, ja oft sogar ohne einen Arbeitsvertrag. In dieser Situation trifft man jene Mädchen in der Berufsschule, die wegen mangelnder Begabung keine qualifiziertere Arbeit aufnehmen und keinen Lehrvertrag schließen konnten, oder Mädchen, die aus irgendeinem undurchsichtigen Grund ihr Lehrverhältnis gelöst haben und nun in der Hausarbeit untertauchen, weil ihnen der Mut oder auch die Möglichkeit zu einem neuen Lehrabschluß fehlt.

Viele Mädchen scheuen die lange und unregelmäßige Arbeitszeit in der Haus- und Landwirtschaft, sie wählen lieber die genau geregelte und relativ günstige Arbeitszeit in den Fabrikbetrieben. Sie meiden die ständige Zusammenarbeit mit dem persönlich bekannten Vorgesetzten und glauben einer Kontrolle zu entfliehen, indem sie eine Arbeitsstelle in einem nicht genau überschaubaren Großbetrieb vorziehen. Vor allem in der Fabrikation und Konfektion scheinen die Arbeitsmöglichkeiten für Mädchen in den letzten Jahren ungeheuer gestiegen zu sein, wobei gerade die weiterverarbeitenden Unternehmen und Teilbetriebe junge Mädchen als relativ billige Arbeitskräfte für leichte Arbeit suchen. Hier ist der Arbeitsgang in viele kleine Handgriffe aufgeteilt, die von den 15- bis 18jährigen gut erledigt werden können. Die Maschinen sind vielfach auf nur einen Arbeitsvorgang abgestimmt, so daß auch eine ungelernte Kraft, die weder Beziehung zum Werkstoff noch zur Maschine hat, sie bedienen kann. Für viele Arbeiten in der Fabrikation ist

keine eigentliche Lehrzeit erforderlich; ein mehrmaliges Einführen genügt oft, – und nach wenigen Stunden »kann« das Mädchen seine Arbeit, die es dann vielleicht Jahr um Jahr ausübt.

Abwechslungsreicher und auch dem Mädchen mehr entsprechend ist die Arbeit im Handel und im Gewerbe. Hier nimmt die Anzahl der weiblichen Lehrlinge ständig zu.

Der wachsenden Büro- und Verwaltungsarbeit entsprechend, öffnet sich auch hier ein immer breiteres Betätigungsfeld für junge Mädchen. Bei den Kontorlehrlingen ist die Zahl der Mädchen wesentlich größer als die der Jungen, mit Ausnahme von Großhandel und Industriekontoren.

Infolge der Mechanisierung vieler Büroarbeiten entstand in den letzten Jahren die Nachfrage nach bürotechnisch geschulten Hilfskräften, die nicht die vollständige Ausbildung als Kontoristin erfahren haben. So entwickelte sich der Beruf der Bürogehilfin.

Da diese Mädchen keine Ausbildung in der Buchhaltung bekommen, kann sich das Schwergewicht ihrer Ausbildung auf die technischen Fächer erstrecken; hier erlangen sie eine relativ große Fertigkeit, was sie zu begehrten Hilfskräften in vielen Zweigen der Wirtschaft werden läßt. Die Teilautomatisation in den Bürobetrieben schafft noch einen neuen Tätigkeitsbereich: eine Arbeit, die heute mit dem Kennwort »Hollerith« umschrieben wird. Hier wird sich wahrscheinlich in den kommenden Jahren ein noch größeres Betätigungsfeld für angelegerte Bürokräfte auf tun, wenn das Lochkartenverfahren auch in kleineren und mittleren Betrieben Verwendung findet.

Neben den bisher genannten kaufmännischen Berufen sei noch kurz auf die Vielzahl gewerblicher Berufe, die in den Sektor der Dienstleistungen gehören, hingewiesen. Da sind zunächst die sog. traditionellen Frauenberufe: die Friseurin, die Schneiderin, die Modistin, die Drogistin, die Fotolaborantin, die technische Zeichnerin usw., aber auch die anerkannten Berufe der Arzt-, Zahnarzt- und Apothekenhelferin, die auf Grund ihres unmittelbar mitmenschlichen Dienstbezuges von vielen Mädchen besonders begehrt sind.

Ein Wort wäre noch zu sagen zu den 17jährigen, die den Beruf der Krankenschwester ergreifen wollen. Sie stehen in entfernterer Vorbereitung als Krankenpflegevorschülerin; sie leisten Hilfsdienste in Krankenhäusern, Kinder- oder Altersheimen.

Anders ist die Situation der Mädchen, die Kinderpflegerin werden wollen. Sie besuchen eine Fachschule, nachdem sie eine praktisch-hauswirtschaftliche Ausbildung absolviert haben. So kann das junge Mäd-

chen mit 17 Jahren bereits das Examen als Kinderpflegerin abgelegt haben. In ihrer Arbeit mit und an den Kindern hat sie eine relative Selbständigkeit; ihr Aufgabengebiet ist zwar eng umgrenzt, da sie aber dem Lebendigen zugewandt ist, ist ihre Arbeit täglich neu und reizvoll. Es arbeiten heute im direkten Dienst am alten und kranken Menschen und am hilfsbedürftigen Kind viele Mädchen, die in einer soliden Berufsausbildung auf dieses frauliche Tun vorbereitet wurden. Die Zahl der unausgebildeten Hilfskräfte in diesem Bereich nimmt mehr und mehr ab.

II.

BEDEUTUNG DER ARBEIT UND DES BERUFES IM REIFEPROZESS DER HEUTIGEN BERUFSSCHÜLERIN

So zahlreich und verschieden die Arbeits- und Berufsmöglichkeiten der jungen Mädchen heute sind, so vielfältig und differenziert ist die Bedeutung, die der Beruf und die Arbeit im Reifungsprozeß des Mädchens haben können.

Die Erfahrungen in der Berufsschule zeigen, daß der größte Teil unserer heutigen Mädchen sofort nach der Entlassung aus der Volksschule, d. h. nach Vollendung des 14. Lebensjahres in das Berufsleben eintreten. Entwicklungspsychologisch betrachtet, liegt der Arbeitsbeginn nach der ersten unruhigen Phase der Pubertät, die vielfach charakterisiert ist durch Mutlosigkeit und ungesichertes Selbstgefühl.

In diesem Stadium der Selbstfindung verbirgt sich hinter einer oft vordergründigen Selbstsicherheit eine hintergründige Angst. Der junge Mensch beschäftigt sich sehr viel mit sich selbst; Phantastereien und Grübeleien bringen ihn in eine Isolierung von der Mitwelt.

Die planmäßige Arbeit bedeutet für viele eine Hilfe in dieser ungewollten Spannung. Das Sachinteresse des Mädchens wird durch die Arbeit angesprochen. Kleine Teilaufgaben werden der Berufsanfängerin überantwortet; in der Bewältigung dieser Aufgaben wächst das Selbstbewußtsein. Durch eine gute Leistung und im Gelingen einer aufgetragenen Arbeit erfährt das Mädchen so eine Stärkung seines Selbstwertgefühls.

Die Phantasiepläne der Dreizehnjährigen erfüllen sich fast nie, wenn sie ein oder zwei Jahre später auf einem anderen als dem erträumten Arbeitsplatz steht; aber dann macht sie die Erfahrung, daß sie dennoch

etwas leistet und tüchtig ist. Ihre Fähigkeiten und ihr Erfolg liegen nur auf einem anderen Gebiet, weniger aufregend, weniger auffallend als die Phantasie es vorspiegelte. So bringen Arbeit und Beruf die Nähe zur Wirklichkeit; das junge Mädchen wird so oft hart mit den Realitäten des Lebens konfrontiert. Es muß sich auf sie einstellen und hat damit vielfach den ersten Schritt zur Bewältigung dieser Lebenssituation gemacht.

So sind Arbeit und Beruf wichtige Faktoren im personalen Reifungsprozeß, sie dienen der Entfaltung des jungen Mädchens und seiner Verselbständigung. Es werden gewisse Berufstugenden geweckt und gepflegt.

Nicht zuletzt erhalten Arbeit und Beruf ihre wichtige Bedeutung als Erwerbsquelle. Arbeit und Geld bzw. Geldverdienen sind im Bewußtsein auch der jungen Menschen heute eng miteinander verknüpft. Das »Vorbild« der Erwachsenen, vor allem der eigenen Familie, ist hier unmittelbar faßbar.

Dennoch ist es notwendig, Arbeit und Beruf losgelöst vom Zweckhaften, rein Wirtschaftlichen zu betrachten. Arbeit muß gesehen werden als Gottes Auftrag und Teilnahme an seinem Schöpfungswerk. Jede Arbeit kann Verherrlichung Gottes werden.

Bei einigen Berufen ist dies augenscheinlich, so beim Erbauer eines Domes, beim Bildhauer, der ein Kruzifix schafft. Arbeit als Teilnahme an der Schöpfung erlebt der Bauer, der das Feld bestellt, auf dem im nächsten Jahr die Früchte reifen; er hat durch seine Arbeit »sich die Erde untertan gemacht« gemäß des Schöpfungsauftrages in Gen. 1, 28. Das Mädchen, das in der Landwirtschaft oder in der Gärtnerei arbeitet, kann seine Arbeit sehen als Erfüllung dieses Auftrages. Wie sind aber diese Gedanken nachzuvollziehen von den Mädchen, die an den heute vorwiegenden Arbeitsplätzen in der Industrie, im Handel und im Gewerbe stehen?

Damit kommen wir zu der Frage, wieweit Arbeit und Beruf von den Mädchen ethisch verstanden und in die Mitte ihres personalen Seins geholt werden, welche Stellung die Mädchen zu ihrer konkreten Berufssituation und zu ihrer täglich geleisteten Arbeit haben. Die Behandlung dieser berufsethischen Probleme im Religionsunterricht zeitigte das im folgenden Abschnitt zusammengefaßte Ergebnis, das keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben kann, wohl aber ein Schlaglicht auf die berufsethische Situation unserer Berufsschülerinnen wirft.

III.

STELLUNG DER MÄDCHEN ZU IHRER ARBEIT UND ZU IHREM BERUF

Dabei ergibt sich ein höchst uneinheitliches Bild, das sich zusammensetzt aus vielen Widersprüchen, wie sie teilweise in der Entwicklungsstufe der jungen Generation und in der Verschiedenartigkeit ihrer Berufe liegen, teilweise auch im Charakter jedes einzelnen Mädchens selbst begründet sind.

Acht unterschiedliche Kriterien förderte die unterrichtsmäßige Behandlung unseres Anliegens zutage:

1. Arbeit und Beruf gelten als Selbstverständlichkeit

Zunächst erscheint fast allen Mädchen die Tatsache, daß sie arbeiten, als etwas Selbstverständliches. Sie argumentieren mit Worten wie: »Jeder muß doch arbeiten.« – »Ohne Arbeit geht es doch gar nicht.« Für die berufstätigen Mädchen ist die Welt der Arbeit – auch ihre eigene Arbeit – keinen Augenblick in Frage gestellt. Arbeitslosigkeit können sie sich durchweg nicht vorstellen. Ein Leben ohne Arbeit erscheint ihnen für einen jungen, gesunden Menschen unmöglich und unglaublich. Die Erwerbstätigkeit betrachtet man in den Familien, die ihre Kinder nicht zur weiterführenden Schule schicken, als notwendig, vielleicht als notwendiges Übel, ohne viel darüber nachzudenken und ohne sich dagegen zu wehren.

Das scheint beachtenswert gegenüber den immer wieder lautwerdenden Klagen, daß diese Mädchen ihre Informationen über das Leben aus der Traumwelt etwa des Films oder aus Schundromanen bezögen. In jener Welt wird ihnen oftmals ein Leben in Luxus und ohne Mühe und Arbeit aufgezeichnet. Die nüchterne Selbsteinschätzung und die Einsicht in die unerbittlich notwendige Arbeit der Eltern helfen ihnen jedoch augenscheinlich, dem Trugbild nicht zu erliegen, sondern für sich selbst die Realität eines Lebens in Arbeit als gegeben anzuerkennen. Selten nur geben sie sich der Hoffnung hin, extravagante Berufe ausüben zu können, wie die »Traumfabrik« sie ihnen vorspiegelt.

Uns scheint die Schlußfolgerung berechtigt: Die berufstätige weibliche Jugend hat ihren eigenen Arbeitsbeginn erlebt, sie steht in der Arbeitswelt und wird von ihr gefordert, ja oft sogar überfordert, und sie bejaht grundsätzlich die Forderung nach Arbeit und Leistung.

2. Arbeit und Beruf ermöglichen das Geldverdienen

Fast alle Mädchen geben als Beweggrund für die Arbeit das Geldverdienen an; manche machen es sogar zum einzigen Prinzip.

Im Lohn und Verdienst wird dem Mädchen das Ergebnis seiner Arbeit real greifbar. Es ist Urbedürfnis eines jeden Menschen, auch des jungen Mädchens, etwas zu leisten, zu schaffen und das Ergebnis dieser Leistung sein eigen zu nennen. Da das fertige Werkstück nicht Eigentum des Mädchens werden kann, da mit der geleisteten Arbeit an einer fremden Sache diese nicht in den Besitz des Mädchens übergehen kann, scheint es schlüssig, daß das Entgelt für die Arbeit oder für den Dienst die Erfüllung des Besitzstrebens ausmacht.

Bei aller Idealisierung der Arbeit bleiben heute Lohn und Gehalt sowohl Zweck als auch Wirkung der Arbeit für das junge Mädchen, d. h. es arbeitet, um einen Lohn zu erhalten. Lohn und Arbeitsfreude stehen für die meisten Mädchen in einem festen Zusammenhang: im Blick auf den kommenden Lohn tag wird die Arbeit freudiger getan. Arbeitseifer und Lohn scheinen also eine Wechselwirkung auszuüben: um des gerade ausgezahlten Lohnes oder des kommenden Lohnes willen wird fleißiger gearbeitet. Das selbstverdiente Geld bringt dem Mädchen Freude und gibt ihm Auftrieb zur weiteren Arbeit. Die Mädchen sagen offen, daß das Geld sie zur regelmäßigen Arbeit anhält.

Arbeit und Beruf werden von den meisten Mädchen aber auch deswegen bejaht, weil das Geld neue Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und des Konsums ermöglicht, die ohne Lohn und Verdienst dem Mädchen nicht erreichbar wären. Das erste »eigene Geld« bedeutet für viele von ihnen die Erfüllung lang gehegter Wünsche.

Für die ungelerten Arbeiterinnen in den verschiedenen Fabrikationsbetrieben hat die Aussicht auf das sofortige Geldverdienen sogar vielfach die Berufswahl bestimmt. Aber auch in den Anlernberufen zeigen die Mädchen fast ebenso stark und offen das unmittelbare Streben nach baldigem Verdienst. Die meisten von ihnen sind von den Eltern veranlaßt worden, sich möglichst rasch viel Geld zu verdienen, vielleicht weil die Eltern wirklich nicht auf die Hilfe der mitverdienenden Tochter verzichten konnten, weil Krankheit oder Arbeitslosigkeit des Vaters darauf drangen oder eine große Zahl kleiner Geschwister eine Berufsausbildung unmöglich machte. Vielleicht ist es aber auch ein gewisser Eigennutz, der die Eltern bewegt, die Kinder bald auf sich selbst zu stellen, damit sie mit ihrem Geld einen höheren Lebensstandard erreichen können.

Die 17- bis 18jährigen Fabrikarbeiterinnen sprechen ganz unverblümt über ihr Streben nach Geld und über ihre Arbeit als bloße Geldquelle; je einfacher diese Mädchen denken, desto mehr kommt ihre Abhängigkeit vom Geldverdienen zum Ausdruck. Darum haben sie ihr Geld auch oft sehr kurzfristig in sichtbare Sachwerte umgewechselt oder gar durch Ratenkäufe festgelegt, ehe sie es noch verdient haben.

Das Geld bedeutet für die Gruppe der Arbeiterinnen Teilnahme an dem gehobenen Lebensstandard. Für viele ist das Geld und die damit gekaufte Ware ein Ausgleich und ein Ersatz für höhere und geistige Werte, die ihnen aus verschiedenen Gründen verschlossen sind.

Viele der noch berufsschulpflichtigen Arbeiterinnen dürfen ihr selbstverdientes Geld für die persönlichen Bedürfnisse, für Kleidung und Freizeitgestaltung ausgeben, der eigentliche Lebensunterhalt wird von den Eltern bestritten. In den Köpfen dieser Mädchen verfestigt sich dann der Gedanke: durch Arbeit verdiene ich Geld, das mir eine angenehme Freizeit ermöglicht. Hier werden Arbeit und Freizeit durch das Bindeglied »Geld« in einen allzu oberflächlichen Zusammenhang gebracht.

Unter den 15- bis 18jährigen Mädchen ist aber auch eine große Zahl von Lehrlingen, die zunächst eine Lehrzeit von drei Jahren gewählt haben, um einen Beruf zu erlernen, in dem sie später Geld verdienen können. Sie stellen also das sofortige Geldverdienen zurück; viele warten jedoch, um später bessere Verdienstchancen zu haben.

Sensible Mädchen stellen oft die Frage nach dem guten Betriebsklima dem Geldverdienen voran. Diese Haltung der Mädchen ist so zu verstehen, daß sie als Frau Bestätigung finden möchten und nicht in erster Linie eine Bezahlung ihres Schaffens erwarten.

Für die Mädchen in den pflegerischen Berufen kann die Höhe des Verdienstes nicht die Wahl des Berufes entschieden haben, denn sie verdienen weit weniger als die Gleichaltrigen im Handel und im Gewerbe. Daß auch sie vom Geld sprechen und sich auf den Lohn tag freuen, muß gedeutet werden als Freude am sichtbaren Lohn und der damit erlangten Verfügungsmacht, die das Geld nun einmal bedeutet.

Der Wunsch der Mädchen, möglichst bald und viel Geld zu verdienen, darf darum nicht nur negativ, etwa als materialistische Gesinnung, gedeutet werden; es gibt Mädchen, die mit dem verdienten Geld ihre Zukunft aufbauen wollen, etwa in der Form des Aussteuer-Sparens, oder indem sie Monat für Monat Aussteuergegenstände kaufen. Sie wissen bereits mit 16 oder 17 Jahren, daß sie am Tage der Verheiratung von den Eltern keine Aussteuer oder Hilfe zu erwarten haben. Hier übernimmt der Beruf eine Funktion, die in früheren Jahren den Eltern zufiel.

3. Arbeit und Beruf bedeuten Zuwachs an Selbständigkeit

Das selbstverdiente Geld verhilft vielen Mädchen zur Verselbständigung und Ablösung vom Elternhaus. Die räumliche Trennung vom Elternhaus und die seelische Absetzung von Vater und Mutter, die durch den Beruf und durch die Arbeit hervorgerufen werden, unterstützen den jungen Menschen in seinem Streben, einen eigenen Stand zu gewinnen. So gehen viele Mädchen mit Freude und Zuversicht an ihre Arbeit, weil ihnen dort andere Menschen begegnen als im Elternhaus. Den größten Teil des Tages verbringen sie jetzt außerhalb des Elternhauses mit fremden Menschen. In der Arbeit wollen sie durch die Begegnung mit den anderen die Welt selbst kennenlernen, die sie vorher nur durch die Brille der Eltern haben sehen dürfen. Manches Mädchen begrüßt auch die neuen Aufgaben an ihrer Arbeitsstelle, weil sie damit einem ungebührlichen Zwang des Elternhauses zu entkommen glaubt.

Eine gelungene Arbeit oder ein Teilerfolg in der Berufsausbildung kann für die 16jährige eine Bestätigung ihrer Anstrengungen und Mühen sein, um so mehr, wenn sie von den eigenen Eltern immer noch wie ein Kind behandelt wird. Da ist es selbstverständlich, daß für solche Mädchen die Welt der Arbeit eine erwünschte Ablösung von allzu besorgten oder herrschsüchtigen Eltern bedeutet.

Diese Distanz vom Elternhaus ist jedoch meistens keine dauernde Trennung, oft ist nach einer gewissen Zeit der Kontakt mit den Eltern wieder gewonnen, jedoch haben die Mädchen nun einen neuen, eigenen Stand in der Familie eingenommen.

In unserer industriellen Gesellschaft ist die Trennung zwischen Familie und Arbeitswelt häufig sehr groß, ja extrem: Die Eltern kennen nicht die Vorgesetzten und Mitarbeiter der Tochter, andererseits kennen die Arbeitskolleginnen die Eltern und die Familie der einzelnen Mädchen nicht. So kann die Jugendliche in der Arbeitswelt ein eigenes Leben führen, vielleicht ein Leben, das sich von dem im Elternhaus unterscheidet. Vielfach setzt das Mädchen alles daran, eine Verbindung von Elternhaus und Arbeit zu vermeiden. Die Atmosphäre am Arbeitsplatz ist ihm die ersehnte Welt, die zu gewinnen ist; das Elternhaus bedeutet ihm verstaubte Enge, der man entfliehen muß. Manchem Mädchen gelingt es, über das Milieu des Elternhauses hinauszuwachsen, seine Berufswahl war ja nicht durch die ständische Herkunft bestimmt, wie dies in der vorindustriellen Welt die Regel war. Daraus ergeben sich aber auch gefährliche Konflikte zwischen Eltern und Kindern;

die Jugendliche fühlt sich schnell über ihre Eltern erhaben. Den Eltern fehlt umgekehrt vielfach das rechte Verständnis für die Arbeit ihrer Kinder, da sie die Arbeit nicht kennen, sich von ihrem täglichen Tun auch zu wenig erzählen lassen, die Arbeitsstätte nicht einmal von außen gesehen haben. Mütter, die in ihrer Jugend nicht außerhäuslich berufstätig waren, haben oft das geringste Verständnis für ihre arbeitenden Töchter. In all diesen Konflikten des täglichen Lebens stehen die Mädchen fast immer zu ihrer Arbeit und zu ihrem Beruf, während sie sich von den Eltern abwenden.

4. Arbeit und Beruf gewähren Sicherheit

In dem aus Neigung und Eignung erwählten Beruf fühlen sich die meisten Mädchen aufgehoben und bestätigt, nachdem sie zumeist einige Enttäuschungen und Ernüchterungen des ersten Halbjahres überwunden haben. Spätestens im zweiten Lehrjahr erlebt sich der Lehrling als jemand, der etwas kann und leistet. Das gibt ihm berufliche Sicherheit. Der Arbeiterin in der Fabrik ist diese Bestätigung und Sicherheit meistens noch schneller gegeben, sie »kann« ihre Handgriffe in kürzester Zeit. Aus dieser Erfahrung leiten die Mädchen einen Anspruch auf weitere Sicherheit ab. Durch ihre Arbeit sind sie ja auch in der Sozialversicherung in Krankheit und bei Unfall versichert. Zwar geht das Verlangen nach Sicherheit bei den meisten Mädchen nicht in die weite Zukunft, es gilt nicht für das ganze Leben. Sie begnügen sich mit einer relativ kurzen Sicht; vielfach geht ihr Blick nur bis zur möglichen Heirat, die sie sich im 20. oder 21. Lebensjahr wünschen. Dann möchten sie durch den Mann gesichert sein und auch ihren erlernten Beruf oder ihre Arbeit aufgeben. Doch ihre Umgebung zeigt ihnen, daß diese Wünsche für andere nicht immer in Erfüllung gegangen sind. Aus der Erwägung, daß ihnen dieser Wunsch evt. auch nicht erfüllt wird, bleibt in ihnen ein Streben nach Sicherheit durch die eigene Arbeit für alle Fälle. So äußern die Mädchen etwa: »Wenn die Ehe nicht klappt . . . « – »Wenn mein Mann früh stirbt . . . « – »Wenn es wieder Krieg gibt . . . « usw., dann will ich einen Beruf haben, damit ich gesichert bin. Das Streben nach Sicherheit im Arbeitsleben ist bei den Mädchen nicht so unbedingt wie im Leben des Mannes, es ist immer an irgendwelche Bedingungen geknüpft und daher weniger intensiv. Die Mädchen erwarten von ihrem Beruf und ihrer Arbeit die große Sicherheit für den Augenblick. Sie sind überzeugt, daß ihnen noch

viele Möglichkeiten offenstehen. Mit großer Lässigkeit sagen sie: »Wenn ich wollte, könnte ich dies und jenes erreichen.« Ihr Aufstiegs-wille ist aber nicht so groß, daß sie von diesen Möglichkeiten, die sie herausstellen, Gebrauch machten; noch mehr fehlt es den meisten an Durchstehvermögen, nachdem sie etwas Neues begonnen haben. Diese Sicherheit im Aufstiegsstreben lesen sie ab von Einzelfällen, in denen Mädchen es tatsächlich sehr weit gebracht haben. Den konkreten, zum Ziel kommenden Aufstiegswillen findet man vornehmlich bei Mäd-chen, deren Eltern Flüchtlinge bzw. Vertriebene sind; sie finden auch die beste Unterstützung bei ihren Eltern. Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß diese Familie es sozusagen am eigenen Leib erlebt hat, daß, wenn alles verloren ist, der erlernte Beruf die beste Basis für einen Neubeginn ist.

Das Gefühl der Sicherheit des Berufes bei unseren Mädchen ist erstaun-lich groß, wenn man bedenkt, daß die Eltern dieser Mädchen noch die Weltwirtschaftskrise, vielleicht zwei Inflationen und einen, z. T. auch noch zwei Weltkriege miterlebt haben.

5. Arbeit und Beruf garantieren die soziale Stellung

Für die jungen Mädchen gilt der Augenblick, das Heute. Sie beurteilen sich und ihre Mitwelt nach dem, was der einzelne leistet im Beruf und bei seiner Arbeit und nach dem, was er sich leisten kann in Freizeit und Urlaub. Es besteht also für die Mädchen eine enge Verknüpfung von: Arbeit – Geldverdienen – Geldausgeben – Angesehenwerden.

Mit dem Beruf verbinden sie zugleich ein gewisses Ansehen. Sie selbst fühlen sich auch durch ihren Beruf eingereiht in eine Rangordnung, die für viele eine Wertordnung bedeutet.

Schon bei der Berufswahl hat für manche der Mädchen – und vor allem für manche Eltern – das Prestige eines Berufes eine erhebliche Rolle gespielt.

Das bedrückende Bewußtsein, daß die Arbeit die soziale Stellung be-stimmt, erfahren besonders die Mädchen, die ohne Lehrvertrag, als Hilfsarbeiterin, in der Fabrik, im Haushalt oder auch in der Land-wirtschaft arbeiten. Von ihnen heißt es unter ihresgleichen: »Sie haben keinen Beruf, sie haben nur Arbeit.« Eine Freundschaft aus der Schul-zeit kann plötzlich gelöst werden, weil der Verkaufslehrling sich vor seinen neuen Mitarbeiterinnen schämt, eine »Nur-Arbeiterin« zur Freundin zu haben. Manche Sechzehnjährige möchte bei ihrem Freund

nicht als Arbeiterin gelten und läßt sich deshalb nicht am Fabriktor von ihm abholen. Eine Verkäuferin gibt sich gern als Büroangestellte ihrer Firma aus.

Die Rangordnung der Berufe wird jedoch auch nach der Kleidung festgesetzt, die man im Beruf trägt. Die mit Schmutz verbundene Arbeit gilt als die niedrigste. Je weniger Gefahr besteht, daß man sich die Hände schmutzig macht, desto höher steigt man im Ansehen. Von daher ist das hohe Prestige der Büroberufe bei den Mädchen zu erklären, und die Deklassierung der hauswirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Arbeiten.

Die mit dem Beruf gewählte soziale Stellung gibt manchem Mädchen einen Auftrieb, eine Bestätigung seiner selbst und Erfüllung seiner Hoffnungen. Es erfährt die neue Eigenständigkeit häufig anschaulich dadurch, daß es zunächst nicht mehr nach dem Beruf des Vaters, sondern nach der eigenen Arbeit gefragt wird. Das bedeutet für begabte Mädchen aus Arbeiterfamilien oft eine wahre Befreiung und gibt ihnen Mut, die Gestaltung ihres eigenen Lebens in die Hand zu nehmen. Uneheliche Kinder, die nie den »Beruf des Vaters« haben angeben können, empfinden es dankbar, daß sie sich durch ihren eigenen Beruf eine Stellung in der Gesellschaft erobern konnten, die die unverheiratete Mutter ihnen nicht hat geben können.

Das Sich-Hinausheben über den Status der Eltern kann sich natürlich auch negativ auswirken; Hochmut und unberechtigter Stolz führen dann dazu, daß man die Eltern verleugnet, oder daß man sich der Eltern und deren Stellung schämt.

Für viele Mädchen wird die soziale Stellung ihres Berufes eine Rechtfertigung ihrer Ansprüche. Da heißt es oft: »Wenn andere Verkäuferinnen sich dieses oder jenes leisten, muß ich das auch können.« – »Wenn andere Arbeiterinnen so viel Geld für ihre Kleidung ausgeben, kann ich das auch.«

Die Mädchen erleben, daß der Beruf ihnen eine Basis schafft für menschliche Kontakte; im Beruf lernt das Mädchen viele neue Menschen kennen. Den 16- bis 18jährigen Mädchen erwächst aus ihrer sozialen Stellung die Hoffnung, einen Freund aus den entsprechenden Berufen kennenzulernen, und einen Mann mit mindestens dem gleichen Berufsprestige zu heiraten. Diese Hoffnung ist berechtigt, da der Arbeitsplatz für viele Mädchen der Ort ist, an dem sie den zukünftigen Lebenspartner kennenlernen.

So kann manches Mädchen, das durch tüchtige Berufsarbeit über das Milieu des Elternhauses hinausgewachsen ist, durch Heirat in eine noch

gehobenerer Schicht gelangen. In dieser Hinsicht, nämlich durch die Arbeit einen eigenen Stand zu gewinnen, bejahen alle Mädchen die Arbeit und Berufsausbildung.

6. Arbeit und Beruf fordern Einordnung

Doch die grundsätzlich bejahende Einstellung zur Arbeit erfährt auch erhebliche Abstriche dadurch, daß über die Last und Mühe der täglichen Arbeit Klage geführt wird. Selten nur sind bestimmte Arbeitsvorgänge oder zu schwere körperliche Anstrengung die Ursache. Das Jugendarbeitsschutzgesetz garantiert, daß die berufsschulpflichtigen Mädchen nicht über Gebühr beansprucht werden. Schwere körperliche Arbeit wird bei dem Einsatz von Maschinen auch kaum noch von unseren Jugendlichen gefordert. Auflehnung gegen die Arbeit kann aber auch eine Auflehnung gegen den Zwang und die Ordnung darstellen, die im Arbeitsprozeß gefordert werden. Wenn Schwierigkeiten in der Arbeit auftauchen, wenn Unzufriedenheit in der Berufsausbildung sich zeigt, resultieren sie meistens aus einer Ablehnung der geforderten Ordnung. Für viele Mädchen ist der Arbeitsplatz leider die einzige Stätte, an der von ihnen Ordnung und Unterordnung verlangt werden. Die Mädchen, die heute 15 bis 18 Jahre alt sind, sind in den Jahren 1945-1948 geboren. Ihre frühe Kindheit fiel in eine Zeit der Umwälzung, der Ungeordnetheit, der Not. Viele der Mädchen kommen aus Familien, in denen die naturgegebene Ordnung von Vater und Mutter und Kindern nicht vorhanden ist. Eine Generationsordnung von Großeltern - Eltern - Kindern wird ihnen kaum noch vorgelebt.

Darum lassen sich fast alle Widerstände gegen die Arbeit als solche und gegen den Arbeitgeber im besonderen aus einer Ablehnung der Generationsordnung, der Rangordnung und der Funktionsordnung erklären, wie sie in der Familie erlebt wurden.

Die regelmäßige Arbeit, die klare Linie der Berufsausbildung zwingen die Mädchen oft über Nacht in diese Ordnung. Und zwar gilt das für das Mädchen im handwerklichen Kleinbetrieb, wo der Meister die Ordnung bestimmt, wie auch im industriellen Großbetrieb, wo mehr anonym bestimmt wird und der personale Einfluß geringer ist. Diese Konfrontation mit den Ordnung fordernden Kräften des Arbeitslebens zwingt die Mädchen zu einer echten Auseinandersetzung mit den Realitäten des Lebens. Wird das in rechter Weise verarbeitet, so zeigt sich zumeist sehr deutlich, daß eine neue Lebensperiode der Bejahung auch anderer Ordnungswerte begonnen hat.

7. Arbeit und Beruf sind nur selten Vorbereitung auf Ehe und Familie

Wie stark auch immer Arbeit und Berufsausbildung im Mittelpunkt des Lebens des berufsschulpflichtigen Mädchens stehen, bald schon werden Akzente verlagert und sein Denken und Wünschen kreist um seine Zukunft als Frau und Mutter, um den Urberuf der Frau, wie *August Vetter* ihn in seinem Buch »Wirklichkeit des Menschlichen« nennt.

Lange bevor das Mädchen an eine Ehe mit einem bestimmten Mann denkt, ist es ausgerichtet auf die Ehe und Familie im allgemeinen. Arbeit und Beruf nehmen damit die Bedeutung einer vorübergehenden Tätigkeit an, aber sie werden nicht aufgegeben, sondern begleiten das Mädchen in seiner Vorbereitung auf Ehe und Familie.

Hier zeigt sich eine seltsame Diskrepanz im Denken unserer Mädchen: Mit größter Selbstverständlichkeit steht die Fünfzehn- oder Sechzehnjährige in ihrer Berufsausbildung, gibt sich alle Mühe, ihr Berufsziel zu erreichen und wünscht zur gleichen Zeit, diese Berufstätigkeit mit der Verheiratung aufzugeben. Daneben zeigen die berufstätigen verheirateten Frauen des Betriebes, der Nachbarschaft und der Bekanntschaft, vielleicht sogar der eigenen Familie dem jungen Mädchen auf, daß Arbeit und Beruf für die Frau auch mehr bedeuten als nur Übergang bis zur Heirat.

Manche Arbeit und manche Berufsausbildungen sind eine ideale Vorbereitung für das zukünftige Tun als Hausfrau und Mutter. Hier sind vor allem die hauswirtschaftlichen und pflegerischen Berufe zu nennen. Der erzieherische Erfolg der bloß flüchtig angelernten Büro- oder Fabrikarbeit ist dagegen sehr gering. Die eintönige Fabrikarbeit hat vielfach eine geistig-seelische Verflachung zur Folge, so daß die Mädchen in ihrer Reifung zu Frauen und Müttern sehr gehemmt werden können. Der rauhe Umgangston in den Werkshallen und in manchen Büroräumen fördert eine gewisse Frühreife, die sich auf Kosten einer vertieften Verinnerlichung vollzieht. Abstumpfung als Reaktion führt bei vielen Mädchen zu Gleichgültigkeit und Trägheit.

Die Monotonie der Arbeit verstärkt die Sucht nach Abwechslung, die das Mädchen in der Freizeit im Vergnügen, statt in echter Erholung sucht; außerdem verleitet die eintönige Arbeit zu Tagträumen, die ihre Nahrung und weiteren Anreiz im Film und Kitschroman erhalten, so daß das Mädchen seine ursprüngliche Nähe zum Lebendigen und Wahren leicht verliert.

Wenn die Arbeiterin müde von der Fabrikarbeit nach Hause kommt, ist sie vielfach nicht mehr fähig und auch nicht willens, bei der Haus-

arbeit zu helfen. Dabei könnte das Helfen im Haushalt der Mutter doch ihrem Tun Abwechslung verleihen und sie für die spätere Aufgabe in der eigenen Familie ertüchtigen. In ähnlicher Lage ist zumeist die Verkäuferin und Kontoristin.

Weil die eigene Mutter vielfach in der Vorbereitung ihrer Tochter auf den Urberuf der Frau versagt, springt die Berufsschule ein. Alle Mädchen haben während ihrer dreijährigen Berufsschulzeit »Hauswirtschaftlichen Unterricht« in Kochen, Backen, Waschen, Bügeln, Säuglingspflege usw. Leider paßt der Zeitaufwand dafür vielen Lehrherren nicht ins Konzept; sie benötigen bei der allgemeinen Knappheit an Arbeitskräften den Lehrling selbst jede Stunde der Arbeitszeit. Die offene Mißachtung des »Hauswirtschaftlichen Unterrichts« wird darum oft vor den Lehrlingen und Arbeiterinnen ausgesprochen, und nicht selten überträgt sie sich auf die Mädchen selbst, so daß sie sich für die Hausarbeit bereits zu schade dünken.

Von dieser Sicht aus betrachtet ist die außerhäusliche Berufsarbeit der Mädchen in den meisten Fällen keine gute Vorbereitung für die zukünftigen Lebensaufgaben der Mädchen. Sie sind von der täglichen Arbeit zu einseitig gefordert, andere Kräfte kommen nicht zur Entfaltung. Die meisten Mädchen erkennen diese Zusammenhänge nicht klar, noch weniger könnten sie sich darüber äußern. Aber viele Mädchen spüren doch, daß die Anforderungen der Arbeitswelt nicht mit ihren geheimen Plänen und Wünschen an die Zukunft übereinstimmen.

8. Arbeit und Beruf haben fast nur innerweltlichen Sinn

Noch weniger als auf die Ehe und die Familie ist die Berufsarbeit der Mädchen ausgerichtet auf das letzte Ziel, auf Gott.

Die Mädchen, die im Handel, im Handwerk oder in der Fabrik arbeiten, und auch die, die in direkter Sorge am Menschen stehen, sehen nur selten eine Beziehung zwischen ihrer Arbeit und Gott. Ihre Gedanken sind entweder von der Arbeit beansprucht, richten sich auf den fälligen Lohn oder auf die hübschen Sachen, die damit zu bezahlen sind oder eilen schon voraus in die Freizeit. Fast alle Mädchen sehen ihre Arbeit und ihren Beruf nur innerweltlich.

Wenn sie jedoch angehalten werden, ihre Arbeit in Bezug zu Gott zu bringen, sehen sie nur das Schwere und Mühevollere der Arbeit. Manchem religiös fundierten Mädchen gelingt es, den ungeliebten, eintönigen Beruf in Gedanken an Gott zu erfüllen. Selbst die Mädchen,

die regelmäßig am Gottesdienst teilnehmen, die sich religiös gebunden wissen, beziehen ihre Arbeit nicht ohne weiteres auf Gott, für sie besteht eine Trennung zwischen dem heiligen Gott und der diesseitigen Arbeit. Wenn ihnen die innere Beziehung zwischen Religion und Arbeit aufgezeigt wird, folgen sie nur schwer diesem Gedanken. Manche sind bereit, das Wort von der Arbeit als Sühne und Buße aufzunehmen, doch in Arbeit Lobpreis und Verherrlichung des Schöpfers zu sehen, ist den meisten unserer Mädchen eine nicht nachzuvollziehende Verbindung.

So ist eine Großzahl unserer arbeitenden Mädchen noch sehr weit davon entfernt, ihre Arbeit und ihren Beruf aus dieser Sicht des christlichen Arbeits- und Berufsethos zu begreifen und zu gestalten. Sie sind in dieser Lebensgestaltung auch weithin aus den verschiedensten Gründen, die wir hier nicht aufzeigen können, überfordert. Die industrielle Arbeitswelt zwingt ihnen vielfach eine Arbeit auf, die ihnen nur in wenigen Fällen eine harmonische Entwicklung in der schwierigsten Phase ihres Lebens ermöglicht. Viele müssen sich als vollwertige Arbeitskräfte erweisen, ehe sie ganz erwachsen sind.

Dennoch ist auf Grund unserer Unterrichtsgespräche zu sagen,

- daß *einzelne* Mädchen trotz allem ihr Leben vorbildlich meistern,
- daß die *meisten* Mädchen die ihnen aufgegebenen Situationen so oder so bewältigen,
- daß fast *alle* Mädchen ihre tägliche Arbeit treu erfüllen.